



Sven Osterberg

### „Generation P“

Überall ist die Rede von einer Generation Praktikum. Abgesehen davon, dass der Begriff der Generation durch seine inflationäre Verwendung in den öffentlichen Diskursen zum Allerweltsbegriff verkommen ist, greift er in diesem speziellen Fall auch viel zu kurz. Sicherlich ist er handfester als der Ausdruck eines diffusen Lebensgefühls wie die „Generation Golf“. Aber wenn schon wieder eine neue Generation ausgerufen wird, nennen wir sie doch besser „Generation P“.

Es handelt sich um eine zunehmend prekarierte junge Generation, die nicht nur aus Akademikern besteht. Die aktuelle Shell- Jugendstudie bezeichnet sie auch als eine „Pragmatische Generation unter Druck“. Prekarisierung meint die sukzessive Rücknahme von Schutzregelungen. Erwerbstätigkeit ist prekär, wenn das Einkommen aus diesen Tätigkeiten deutlich unter das Niveau sinkt, das in der gegenwärtigen Gesellschaft als Standard definiert wird. Das Prekariat ist noch nicht vollständig ausgegrenzt, noch nicht komplett sozialisiert oder absolut arm. Prekarisierung ist vielmehr ein Prozess, der nicht nur auf einige gering entlohnte Beschäftigungsformen begrenzt ist, sondern auf das gesamte Erwerbssystem wirkt. In diesem Sinne sind Praktika als eine Form prekärer Beschäftigung anzusehen.

Auch kluge Köpfe haben einen schweren Start in den Arbeitsmarkt. Aber im Vergleich zu den Nichtakademikern, von denen nur noch 43% einen regulären Ausbildungsplatz finden, ist die Lage der Universitätsabsolventen vergleichsweise bequem. 37% der Absolventen hängen an das Studium ein Praktikum an, 11% sogar ein zweites. Dauerpraktikantinnen werden 4% aller Absolventen bzw. 6% der Absolventinnen. Kein Mann macht mehr als zwei Praktika! Vor allem sind Praktikanten im Bereich Medien, Kultur und außerschulischer Bildung zu finden. Die durchschnittliche Dauer unbezahlter Praktika liegt bei fünf, die bezahlter Praktika bei sechs Monaten. Entlohnt werden bezahlte Praktika durchschnittlich mit 600€. Je nach Studiengang und Geschlecht gibt es aber erhebliche Differenzen.

Wesentlicher ist, dass das Absolvieren von Praktika nach dem Studium offenbar zu einer akzeptierten Normalität geworden ist. Denn zwei Drittel derjenigen, die ein Praktikum nach dem Studium gemacht haben, waren der Meinung, man sollte maximal ein oder zwei Praktika nach dem Studium machen. Aber nur bei einem Drittel der Befragten stand wirklich das Lernen während des Praktikums im Vordergrund. Welche Motive haben also die Studenten nach dem Studienabschluss als Hochqualifizierte junge Menschen ein, zwei, womöglich unbezahlte Praktika zu machen? Die Studierenden sehen Praktika als gezielte Qualifikation, berufliche Orientierungsmöglichkeit und als eine Methode, um soziale Kontakte zu knüpfen. Auch wird an Praktika die Hoffnung auf Festanstellung geknüpft oder einfach die Zeit überbrückt, weil man nichts anderes gefunden hat.

Doch trotz dieser ersten wissenschaftlichen Zahlen bleiben die Empirie unzureichend und viele Fragen offen: vor allem Fragen nach der sozialen Differenzierung, also dem Zusammenhang von Gefährdungspotentialen prekärer Beschäftigung mit der sozialen Herkunft, dem Geschlecht oder der ethnischen Herkunft. Denn in Deutschland ist nach wie vor der Skandal, dass soziale Herkunft das entscheidende Kriterium für die Bildungschancen der heranwachsenden Generation ist.

Neben den Unsicherheiten, die im Übergang vom Studium zu einer Erwerbstätigkeit auftreten können, ist diese Entwicklung hin zu mehr Praktika Teil des wachsenden Risikos einer allgemeinen Abwärtsmobilität für weite Teile der Gesellschaft. Die Phänomene, die unter dem Etikett der Generation Praktikum diskutiert werden, sind Ausdruck der Unsicherheit der Arbeits- und Lebensbedingungen im Zeitalter der Globalisierung.

Die Prekarisierung ist längst nicht mehr nur eine Randerscheinung der Gesellschaft und kein bloßes Unterschichtenphänomen, sondern sie hat inzwischen auch die Mitte der Gesellschaft erreicht. Neben der Exklusion von Erwerbsarbeit, der Ausbreitung und Verfestigung unsicherer Lebens- und Beschäftigungsverhältnisse, bilden die Abstiegsängste sozialer Gruppen, die sich eigentlich noch im Bereich von Normalbeschäftigung befinden, die Ursachenkomplexe eines verbreiteten Unsicherheitsempfindens. Die Prozesse von Selektion und Exklusion haben mittlerweile eine subjektive Unsicherheit bei allen Beschäftigten bewirkt.

## **Wandel der Lohnarbeit**

Dauerpraktikanten und prekäre Beschäftigung sind einerseits Produkt der Flexibilisierung des Arbeitsmarktes. Andererseits hat das Überangebot von Arbeitskräften es erleichtert, auf dem Arbeitsmarkt die Logik des Kapitals stärker durchzusetzen. Der Prozess wurde durch die neo-liberale Seelenmassage der Öffentlichkeit nicht nur begleitet sondern sogar forciert. Die Situation von Praktikanten und prekär Beschäftigten ist vor dem sozialen und ökonomischen Hintergrund neoliberaler Unternehmens- und Arbeitsmarktstrategien zu diskutieren.

Von der Nachkriegszeit bis in die achtziger Jahre wurde die Lohnarbeit mit starken Schutzmechanismen (Mitbestimmung, tarifliche Normen, Arbeits- und Kündigungsschutz) flankiert, die trotz fortbestehender Ungleichheiten dem Großteil der Lohnabhängigen zu einem respektierten Status in der Gesellschaft verhalfen. Das machte aus der Lohnarbeit ein gesellschaftliches Integrationsmedium. Die soziale Frage schien gelöst. Doch nun wird diese Kopplung vom zeitgenössischen Finanzkapitalismus wieder aufgebrochen.

Als Ursachen dafür kommen zwei Entwicklungen in Frage: Erstens verlangen die neuen Formen „immaterieller“ Dienstleistungs- und Informationsarbeit nach einem flexibleren, marktzentriertem Arbeitsmanagement, das in einem Spannungsverhältnis zu den Regelungsformen des Nachkriegskapitalismus steht und ganz wesentlich auf der Auflösung des Normalarbeitsverhältnisses beruht. Zweitens kommt es unter dem Druck des internationalisierten Finanzkapitalismus zur Ausweitung prekärer Beschäftigungsverhältnisse und damit zu einer Rückkehr der Unsicherheit in die reichen und überaus sicheren Gesellschaften des Westens. Jüngste Beispiele sind die Bestrebungen der Telekom 50.000 Arbeitsplätze „auszulagern“ oder die angestrebten „Rationalisierungsmaßnahmen“ des Bayer-Schering Konzerns.

Robert Castel (2000, 2003) analysierte die historische Entwicklung der Lohnarbeit und konstatierte eine Spaltung der Arbeitsgesellschaft in Zonen unterschiedlicher Sicherheitsniveaus. Eine Mehrzahl der Beschäftigten befindet sich immer noch in einer „Zone der Integration“ mit Normalarbeitsverhältnissen und halbwegs intakten sozialen Netzen. Darunter expandiert jedoch eine „Zone der Prekarität“ bzw. „Zone der Verwundbarkeit“, die sich sowohl durch prekäre Beschäftigung als auch der Auflösung sozialer Netze auszeichnet. Dabei handelt es sich um Beschäftigungsformen, die oberhalb eines kulturellen Minimums nicht die Existenz sichern. Dazu gehören Leiharbeit, Zeitarbeit, befristete Beschäftigung, Mini- und Midi-Jobs, Teilzeitbeschäftigung, Ich-AG, Beschäftigung im Niedriglohnbereich und Praktika. Den Übergang zur „Zone der Entkopplung“ markieren Ein-Euro-Jobs und die informelle Schat-

tenwirtschaft. Dort befinden sich all jene, die aus verschiedenen Gründen dauerhaft von Beschäftigung ausgeschlossen sind. Die Grenzen zwischen den Zonen verlaufen fließend und die Zustände in den Zonen wirken auf die jeweils anderen Zonen ein und bedingen sich.

Im Mittelpunkt der Überlegungen von Castel steht die „Zone der Prekarität“, welche - anders als die Langzeitarbeitslosigkeit - mitten im Zentrum der produktiven Gesellschaft angesiedelt ist. Die Mitglieder der Stammebelegschaften haben die Arbeitsrealität von Leiharbeitern, Aushilfskräften, befristet Beschäftigten oder Praktikanten bereits immer vor Augen. Weil sich die prekär Beschäftigten im unmittelbaren Erfahrungsbereich der über Normalarbeitsverhältnisse Integrierten bewegen, haben sie eine ständig mahnende Wirkung. Entscheidend ist, wie unsichere Beschäftigungsverhältnisse und deren subjektive Verarbeitung auf die „Zone der Integration“ zurückwirken. Die Festangestellten beschleicht ein diffuses Gefühl von Ersetzbarkeit angesichts der Leistungsfähigkeit Externer. Sie sehen, dass ihre Arbeit bei gleicher Qualität von externem Personal oder Praktikanten bewältigt werden kann, die für die Ausübung dieser Tätigkeiten Arbeits- und Lebensbedingungen in Kauf nehmen, die in der Stammebelegschaft kaum akzeptiert würden. Auch im hochqualifizierten Bereich hat die vorübergehende Anwesenheit von Freelancern eine ähnlich „disziplinierende“ Wirkung, so dass sich die Mitarbeiter selbst unter Druck setzen und ebenfalls „freiwillig“ ihre Arbeitszeiten verlängern. Insofern ist Prekarisierung ein real wirksames, wenn auch abstraktes Kontroll- und Machtsystem.

## **Folgen des Wandels**

Die Wirkung von Prekarisierungsprozessen wird aber erst deutlich, wenn die subjektive Verarbeitung sozialer Unsicherheit in die Analyse einbezogen wird. Und die ist höchst unterschiedlich in den verschiedenen Zonen: abhängig von Alter, Haushaltsform, Geschlecht, Qualifikation, Region und Nationalität. Brinkmann u. a. (2005) haben anhand empirischen Materials neun typische Formen von (Des-)Integrationspotenzialen unterschieden. Das Unsicherheitsempfinden bzw. die Bedrohungsgefühle nehmen aber nicht linear zu, je weiter man in der Hierarchie der Zonen nach unten steigt. So kann sich die Prekarität einerseits mehr und mehr zu einer Lebenslage verfestigen, die sich nicht nur durch materielle Mängel, Unsicherheit, ungünstige Arbeitsbedingungen und Anerkennungsdefizite auszeichnet, sondern die vor allem durch die schwindende Möglichkeit zu einer längerfristigen Lebensplanung geprägt wird. Auf der anderen Seite gibt es auch Gruppen, die flexible Beschäftigung als Freiheitsgewinn betrachten. Sie verfügen jedoch zumeist über finanzielle Ressourcen und Qualifikationen, welche sie von der Sorge um die Subsistenz entlasten. Beispielhaft zu nennen sind hier die Beschäftigten der IT- und Werbeindustrie oder die sogenannten Freelancer.

Jugendliche und Studenten trifft die beschriebene Entwicklung an einer empfindlichen Nahtstelle ihrer Biographien. Das „mediale Etikett“ der Generation Praktikum verstellt aber den Blick darauf, dass das verbreitete Unsicherheitsgefühl für die Gruppen, aus denen sich diese Generation zusammensetzt, letztlich etwas höchst Unterschiedliches bedeutet. Junge Akademiker können es sich zeitweilig und in Phasen bezahlter oder unbezahlter Praktika noch leisten, Prekarität eher als eine zeitlich begrenzte Statuspassage zu erleben. Anders trifft es dagegen diejenigen, die schon im Jugendalter vom Zugang zur Erwerbsarbeit ausgeschlossen werden. Sie müssen damit rechnen, dass sich ihre prekäre Lage für den Rest ihres Lebens verfestigt. Beide Gruppen reagieren auf diese Situation mit einer Aufschiebung langfristiger bindender Entscheidungen, aber ihre Probleme sind nicht vergleichbar. Es ist deshalb auch einigermaßen irreführend, wenn versucht wird die soziale Frage im Zeitalter der Globalisierung allein mit den Augen einer abstiegsbedrohten Mittelschicht wahrzunehmen. Auch diese Probleme sind ernst zu nehmen, vor allem weil sie Hinweise auf einen inneren Verfall geben, aber sie führen die Debatte doch am Kern der Probleme vorbei.

## Wo bleibt der Protest?

Angesichts heftiger Proteste der französischen Jugendlichen, die wie viele andere europäische Jugendliche von der Entwicklung betroffen sind, verhält sich die deutsche Jugend doch vergleichsweise still. Warum eigentlich?

Die Gesellschaft sendet den Jugendlichen doch genügend widersprüchliche Signale, indem sie einerseits keine festen Beschäftigungsverhältnisse anbietet und andererseits dazu auffordert möglichst schnell viele Kinder in die Welt zu setzen, also die Probleme des ganzen Landes zu lösen. Gleichzeitig sollen sie frühzeitig für das Alter vorsorgen und sich dabei nicht allein auf öffentliche Sicherungssysteme verlassen. Das Versprechen, dass Leistung zu Erfolg führt, gilt so auch nicht mehr. Es wird fortwährend von einer Wissensgesellschaft gesprochen, in der es keine Chancen mehr ohne Ausbildung gibt – mit Ausbildung aber auch nicht unbedingt. Wenn die Wut gestiegen ist, dann hat sie offenbar bis jetzt noch kein Ventil gefunden.

Es sind Initiativen von Betroffenen gegründet worden und auch die Gewerkschaften versuchen sich an Gruppen von Jugendlichen, um den Anschluss nicht zu verlieren. Es werden Forderungen erhoben, Praktika als Lerneinheiten eindeutig von Arbeitsverhältnissen abzugrenzen und eine Mindestvergütung für Praktika gesetzlich festzuschreiben. Doch trotz allem Ärger über ihre Situation überwiegt in der „Generation Praktika“ eine pragmatische Haltung. Wie kann ich es trotz allem alleine schaffen? Es wird weiter am eigenen Lebenslauf gebastelt, immer mit der Hoffnung, dass es dann doch noch irgendwann mit dem Job klappt. Wenn es dann mit dem Job geklappt hat und der ehemalige Praktikant selbst am „Hebel“ sitzt, werden wieder Praktikanten eingestellt. Bis dahin verhält sich die „Generation Praktikum“ möglichst ruhig und unauffällig.

Die von den Verfechtern einer reinen Marktgesellschaft verlangten Eigenschaften - Kreativität, Innovationsbereitschaft und Flexibilität - kommen aber letztlich nicht ohne eine kollektive Sicherung aus. Zu einer Politik der Entprekariisierung gehören wirksame Mindestlöhne und eine Grundsicherung sowie die Förderung der Selbstorganisation von Prekariern (Brinkmann u.a. 2005). Die Gewerkschaften, als Spezialisten der Bekämpfung sozialer Unsicherheit, wären eigentlich prädestiniert, um sich an die Spitze einer Bewegung zu setzen, welche der Prekariisierung Grenzen setzt. Jedoch sind sie durch eigene Versäumnisse, der zu langen Konzentration auf die einigermaßen geschützten Stammebelegschaften, noch weit davon entfernt.

Brinkmann, U; Dörre, K.; Röbenack, S.(2005): Ursachen, Ausmaß, soziale Folgen und subjektive Verarbeitungsformen unsicherer Beschäftigungsverhältnisse. Eine Expertise im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung. MS, 152 S., Jena.

Castel, R. (2005): Die Stärkung des Sozialen. Leben im neuen Wohlfahrtsstaat. Hamburg.

Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz.

Dörre, K. (2006): Prekarität- die Rückkehr der sozialen Frage in die Politik. In: Punktum Heft 4/06, S.4-6.